Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 27 (1943)

Heft: 7-8

Buchbesprechung: Seele der Heimat [Jakob Hess]

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dichter Henckel übersetzte so den Ausdruck agent provocateur in einem Gedicht, das er am 2. Februar 1888 in der "Züricher Post" veröffentlichte. Dankbarer dürsen wir dem französischen Borbild sein für die Geschworenen (les jurés) und ihren Wahrspruch (verdict), für den code civil, das bürgerliche Gesetzbuch, l'état civil, das Standesamt, in der Schweiz Zivilstandsamt genannt, was das französische Vors

bild noch deutlich erkennen läßt.

Wenn in den bisher besprochenen Wörtern der Bedeutungsinhalt mitsamt der Bezeichnung aus der Fremde zu uns kam, so haben wir andererseits auch für unser eigenstes Gut gelegentlich die Bezeichnung einer fremden Sprache nachgebildet. Daß man die Sache an sich hat, genügt noch nicht, um auch ein Wort dafür zu haben. Dazu gehört, daß man sie auch für sich hat, d. h. daß man sich dieses Besitzes bewußt wird, und darin ist bisweilen das Ausland uns vorangegangen. Wo wäre das Bolkslied reicher entwickelt und höher geschätt als im deutschen Sprachgebiet? Und doch ist sein Wiederentdecker Herder erst durch den Englän= der Percy auf diese vergessenen Schätze aufmerksam gewor= den und hat erst nach langem Tasten und Schwanken zwi= schen Provinzials, Populärs, Standes-Liedern das englische popular song in das so naheliegende Volkslied verdeutscht. Belche Nation hätte mehr Opfer gebracht für ihre Gewissens= freiheit als die deutsche? Und doch tritt das Wort erst im Westfälischen Friedensvertrag auf als Übersetzung eines hundert Jahre älteren liberté de conscience. Ja, das Gewissen felbst, dieses allerpersönlichste und innigfte Empfinden, ver= bankt feine Benennung der Ubersetzungstätigkeit des ft.-gal= lischen Mönches Notker (um 1000), der so wort-wörtlich das lat. conscientia wiedergab, das seinerseits nur ein Abklatsch des griech. Synesdesis ist. Genau so verhält sich Mitleid zu compassio und Sympáthia.

Nach all dem klingt es vielleicht nicht mehr fo parador, daß nach der neuesten Forschung auch deutsch ein solches Abersetzungslehnwort ist. Seiner Bildung nach ist es eine Ableitung zu dem Substantiv diet = Volk, das in dem Namen Dietrich (Volkreich) erhalten ist. Diutisc, diutsch, deutsch heißt also eigentlich volkstümlich und bezeichnete zunächst die Sprache der germanischen Stämme. Aber woher stammt diese Bezeichnung? Nach der einen Erklärung von den Franken, die damit ihre Sprache als die völkische, nationale vom Romanisch der unterworfenen Gallier unter= schieden hätten. Aber wahrscheinlich verdankt das Wort seine entstehung nicht einem so früh entwickelten germanischen Nationalstolz, sondern im Gegenteil der Geringschätzung der lateinschreibenden Kleriker für die Bolkssprache, die lingua vulgaris, wovon diutsch dann einfach eine Ubersetzung wäre, also im volkstümlichen Gewande wiederum eine volksfremde (ja, volksverachtende) Denkweise. Doch hat das Wort im Laufe der Jahrhunderte diesen ursprünglich abschätzigen Sinn gang verloren; indem die Stämme zwischen Rhein und Elbe fich im Rampf gegen die Slawen gerade durch die Sprache als zusammengehörig fühlen lernten, wurde deutsch zum Bölkernamen, und Walther von der Bogelweide preift deut= sche Frauen, deutsche Männer und deutsche Bucht.

Aber mit dem Stolz aufs eigene Wesen vertrug sich bei den Deutschen von jeher die Lust am Fremden. Sie zeigt sich nicht nur darin, daß man fremde Wörter übernimmt, sondern noch seltsamer darin, daß man heimische fremdartig ausputzt. Wie mancher sich für den Maskenball nur eine Narrenkappe oder ein Fez aufstülpt und im übrigen in Zivil bleibt, so gibt man gut deutschen Wörtern durch eine ausländische Endung ein exotisches Aussehen. Solche maskierte oder Pseudo-Fremdwörter sind namentlich in der Studentensprache sehr beliebt. Sie sind "burschikos",

wie man die Art des Burschen mit einer dem Griechischen entnommenen Endung nennt. Der lateinfrohe Bruder Stu= dio gerät als "Luftikus" oder "Luftibus" in "Schwuli-täten" oder "in schwulibus", aber wegen einer "Lappalie", einer Läpperei, macht sich ein "Pfiffikus" keine Sorgen! Mit dem 18. Ih. kommt statt des antiken das französische Rostüm in Mode. Statt zu schwadern, "schwadroniert" oder "renommiert" der Bursche, und "blamiert" sich dabei oft tüchtig — beides Verben, die zwar auch im Französischen vorkommen, aber in gang anderer Bedeutung (rühmen und tadeln), während die dazugehörigen Substantive Renommist und Blamage rein deutsche "Schöpfungen" find. Es kommt wohl gar zu einer Forderung, einer "Contrahage", und die Sache endet mit einem verbundenen Ropf, einer "Bandage". Mun ift's für einige Zeit vorbei mit dem "Bouffieren", wie man früher das Flirten nannte, während das Wort im Französischen nur bedeuten kann: einen Feind bedrängen (und die Ableitungen Pouffage und Pouffeur völliges Deutsch= französisch sind). "Was ist doch die deutsche Sprak für ein plumpe Sprak!", könnte Lessings Riccaut de la Marlinière hier einmal mit Recht ausrufen. Denn eben der Berfuch, französische Eleganz vorzutäuschen, offenbart den Mangel daran. Die sprachliche Maskerade kann eben das eigene Wesen so wenig verbergen wie die Tarnung das fremde, denn der Etymologe, der Prüser der sprachlichen Schtheit, glaubt nicht an das Sprichwort "Kleider machen Leute". Er zupft lächelnd die Pfauenfedern heraus, mit denen sich eine heimische Rrähe putt, er lüpft wohl auch einmal warnend den Schafspelz, unter dem sich ein fremder Wolf ver= birgt; wo aber ein unentbehrlich gewordenes deutsches Wort sich als ausländischer Einwanderer erweist, da freut er sich dankbar solcher Bereicherung, in Erinnerung an das Goethe= mort .

"Und was man ist, das blieb man andern schuldig."

Büchertisch

Jakob Heß, "Seele der Heimat". Neue Lieder und Gedichte. Berlag Müller, Werder & Co. UG., Zürich. Fr. 4.—.

Der Band von 140 Seiten ift "den unfichtbaren Freun= ben" gewidmet. Diefen Freunden wird der Berfasser per= sönlich auch unsichtbar sein und nur aus seinen Gedichten geistig sichtbar werden. Wenn aber unsere Mitglieder und übrigen Lefer wiffen, daß er Mitglied unseres Bereins ift, ist er ihnen auch geistig schon etwas sichtbarer. Nicht daß wir seine Gedichte deshalb empföhlen; wir erwähnen das nur, weil man sich so einander schon etwas näher fühlt und sich vielleicht schon etwas eher zum Lesen, vielleicht sogar zum Kaufen für sich oder als Geschenk entschließt. Also: anderthalbhundert Gedichte in schöner, gepflegter und doch verständlicher Sprache, mannigfaltig in Stil und metrischer Form. Das "Lob der Scholle", wie die erste Gruppe übersschrieben ist, die uns vom Pflug über den Kornschnitt zum Stoppelseld führt, berührt uns heute alle wieder mehr als früher. In der Gruppe "Lied der Welle" erklingen Töne, die wir immer für lieblich gehalten, so auch im "Raunen im Walde". Und auch wer die Voesie des Wanderns nicht selbst so tief erlebt hat, wird sie aus der Gruppe "Wan-derschaft" erahnen. Der Natur- und Menschenfreund, der Freund der heimatlichen Landschaft hört aus diesem Band vertraute Saiten klingen, darunter aber auch folche, die er bisher nur mit dem äußern Ohr gehört hat und die ihm erft jett zum Genuffe werden.

Sant Gallerland - Sant Gallerlüüt. Nr. 9 der Zeitschrift "Schwyzerlüt, Zytschrift für üsi schwyzerische Mundsarte". Schwyzerlütsverlag Oberdießbach. Fr. 1.80.

Das Beste an dieser Zeitschrift, und zwar wirklich etwas Gutes, sind offenbar die Sondernummern, die der Heraus= geber Dr. Schmid, persönlich zurücktretend, einzelnen Mund= artdichtern und einzelnen Candschaften widmet. Auch diese St. Galler Nummer, von unserm Mitglied Dr. Hans Hilty zusammengestellt, ist dafür ein Beispiel. Und da gab es viel zusammenzustellen, zeitlich und räumlich sehr Berschiedenes. Da erscheinen der alte Notker, der sich vor bald tausend Jahren für seine Ubersetzungen den Ehrennamen "der Deut= sche" erworben, und nach einem Minnefänger die Reformatoren Zwingli, Vadian und Keßler, der Arme Mann im Toggenburg und dann viele neuere und neueste. Unter ihnen ist noch kein großer Mundartdichter erstanden, aber manche anmutige Rleinigkeit entstanden. Die ganze sprach= liche, kultürliche und landschaftliche Mannigfaltigkeit des jungen, 1803 in Paris aus "alten Resten" zusammengeflickten eidgenöffischen Standes St. Gallen kommt zur Geltung. Geschickt ausgewählte Bildchen helfen mit. Um reichsten vertreten ist natürlich die Bildungs= und Stickereistadt, wo Frau Frieda Hilty-Gröbli anmutig vom "aalte Sant Galle" plaudert, und das benachbarte Fürstenland. Das Toggen= burg, bearbeitet von unserem Mitglied Prof. Edelmann, steuert u. a. eine Alpfahrt bei, der Seebezirk "De Güügelisturm z Rapperschwil", das Oberland einen Sarganser "Alpsjääge" und eine aus den von (unserm Mitglied) Dr. Gabas thuler gesammelten Wartauer Sagen ("Ds Chünna"), das Rheintal den "Törggahültschat" usw. Dabei ist die Mundartlichkeit nicht übertrieben: Die Unmerkungen des Schrift= leiters Hilty sind schriftdeutsch gehalten. Es hätte nichts geschadet, wenn auch die Geschäftshäuser, die durch ihre Anzeigen die Herausgabe des reichhaltigen Heftes ermöglicht haben, es alle so gehalten hätten. Oder wirkt es nicht etwas lächerlich, wenn eine Bersicherungsgesellschaft versichert, man werde "vo der Züri-Unfall guet und priiswärt bedient"?

Dr. Hans Wanner, "Woher kommt unser Deutsch?" Ein kurzer Leitfaden der Sprachgeschichte. Suber & Co.,

Frauenfeld. 52 S. Fr. 1.80.

Das handliche Büchlein (unseres Mitglieds) ist vor allem für höhere Schulen berechnet und sei ihnen — es füllt dort tatsächlich eine Lücke aus — bestens empfohlen, aber ihre Lehrer werden es auch auf anderm Wege kennen lernen. Wir möchten es hier allen jenen nicht fachmännisch gebildeten Lesern ans Herz legen, die doch auch etwas wissen möchten von der Geschichte ihrer Muttersprache, die die Ausdrücke der zeitlichen und räumlichen Gliederung, den Sinn und das gegenseitige Verhältnis der häufig gehörten Bezeichnungen Indogermanisch, Germanisch, Alt-, Mittel- und Neuhoch-deutsch usw. verstehen lernen möchten. Ein besonderer Abschnitt ist der deutschen Sprache in der Schweiz, ihrer Berbrei= tung und Gliederung und dem Verhältnis von Mundart und Schriftsprache gewidmet. Gerade dieser Teil, der als Beitrag zur staatsbürgerlichen Bildung des Mittelschülers gedacht ist, ist auch für andere lesenswert und wie das ganze Werklein gemeinverständlich gehalten.

Wir empfehlen diese drei Schriften nicht nur deshalb, weil sie von Mitgliedern stammen, sondern weil wir sie für gut halten. Und das bischen Stolz darauf, daß wir solche Leute unter uns zählen: Dichter und Sprachgelehrte, Freunde der Schriftsprache und der Mundart, ist uns doch zu gon= nen — oder nicht?

Brieffasten

E.J., Z. Die Schweizerischen Bundesbahnen, die bisher auf "Geleisen" liefen, sind also, wie die Deutsche Reichsbahn schon längst, auf "Gleise" hinübergeführt worden. Geändert hat sich dabei aber bloß der Sprachgebrauch. Ist das gerechtfertigt oder die törichte Nachahmung

eines ausländischen Mufters? — Wenn man in der Sprache nicht vollständige Willkur einreißen laffen will, tut man doch gut, in solchen Fragen zunächst einmal die Herkunft festzustellen; aber man darf dabei nicht stehen bleiben, sondern muß auch die allgemeine Entswicklung beobachten. Die Sache ist so: Die ursprüngliche Form ist "Geleise". Sie hat nichts zu tun mit "geleiten", aber auch nichts mit wicklung beobachten. Die Sache ist so: Die ursprüngliche Form ist "Geleise". Sie hat nichts zu tun mit "geleiten", aber auch nichts mit "geleiten". Althochdeutsch, also bis etwa zum Jahr 1000, gab es nur "leisa", z. B. "waganleisa" für die Wagenspur; mittelhochdeutsch, also bis etwa 1500, hieß es meistens "leis" oder "leise", und diese einsache Form hat sich im Schweizerdeutschen bis heute erhalten. Das Idiotikon bezeugt es als sächliches "Leis" aus den Kantonen Aargau, Glarus, Schaffhausen und Thurgau, wo es natürlich zu "Lase" wird. Zur Bezeichnung höchsten Durstes wird aus Zollikon die Redensart angesührt: "Usere Leise use Wasser tinke", wozu es bei Karrenzgeleisen wirklich großen Durst braucht. Vor diese einsache Wort ist dann schon im Mittelhochdeutschen, aber noch selten, die Vorsilbe "ges" getreten, die den Begriff des Zusammenseins enthält (wie in: Gebrüber, dann schon im Mittelhochdeutschen, aber noch selten, die Vorsilbe "ges"
getreten, die den Begriff des Jusammenseins enthält (wie in: Gebrüder,
Geschwister, Gebirge usw.). Diese erweiterte Form ist dann durchgesdrungen, hat aber früher oder später den Selbstaut ses der Vorsilbe
verloren. Dieser Verlust ist in den oberdeutschen Mundarten ziemlich
allgemein eingetreten, dei einigen Wörtern sogar im Schristdeutschen.
Das Glück hieß früher "gesücke" (den bloßen Stamm haben die Engssänder noch in "luck"); "gleich" hieß mittelhochdeutsch "gesiche" (verwandt mit engl. "like"); "Glaube" hieß mhd. "gesoube" (verwandt mit "lieb"), während die Glaze nie gelaze, der Greis nie gereis und das Glas nie gesa geheißen hat. Mit "Gleisner" hat "Gleis" nichts zu tun; die Ihnschkeit ist nur zufällig. Aber auch da ist das ses der Vorsilbe Ges ausgesallen. Mhd. heißt es gelichsenere (von gelich)
gleich) sür einen, der "dergleichen tut, es jemand gleichtut" (wie de Simulant zu lat. similis = ähnlich). Zur Erleichterung der Aussprache
hat man dann auch das ch und das zweite e aussallen sassen. Es ist hat man dann auch das ch und das zweite e ausfallen lassen. Es ist nun die Frage, ob wir dieses ses auch bei "Geleise" ausfallen lassen dürfen, wobei das ee am Schluß ebenfalls wegfiele, oder nicht. Da diefe kürzere Form unserer Mundart entspricht und auch im Schriftdeutschen schon ziemsich durchgedrungen ist, ist nicht einzusehen, weshalb unsere Bahnverwaltung da nicht mitmachen dürste. Das Wörterbuch von Vogel aus dem Jahr 1902 verweist bei "Gleis" noch auf "Geleise", der Sprachs-Brockhaus von 1935 schon umgekehrt bei "Geleise" auf "Gleis". Auch Bauls Wörterbuch von 1908 hat beide Formen, bezeichnet aber "Gleis als jegt üblicher; Kluges Wörterbuch von 1934 kennt nur dieses. Duden bezeichnet beide Formen als gleichwertig und setzt in den neuern Auflagen zu Gleis die Fußnote: "So die deutschen Eisenbahnbehörden." In den Ableitungen "entgleisen" und "Entgleisung" sehlt das ses regelmäßig, in den Eigenschastswörtern stehen wieder beide Formen gleichberechtigt nebens einander: "eingeleisig und zweigleisig" und umgekehrt. Da das Wort namentlich im Eisenbahnverkehr vorkommt und dieser etwas ziemlich Aberstaatliches ist, wenigstens in vernünftigen Zeiten, so wird die schweis zerische Unabhängigkeit nicht gefährdet, wenn man sich hier sogar dem Umtsdeutsch anschließt. Sine Vereinheitlichung zugunsten der kürzern Form "Gleis" ist also zu empsehlen. K. F. Meyer, der in der Behandlung der Sprache ja sehr sorgättig war, läßt den Zwerg "Fingerhütchen" den Mond so besingen; Silbersähre, gleitest leise Ohne Ruder, ohne Gleise. Im "Beresinalied" reimt "Reise" auf "Gleise". Also auch die Herren Dichter sagen so, wenn es ihnen nach Keim und Versmaß paßt, fre

lich je nachdem auch anders.

Allerlei

Aus Simon Gfellers "Beimisbach" (S. 295). Bei der

Beerdigung Samis:

Dernäbe isch schier us allne Hüsere=n=öpper cho, trot em vile 3' Tue. Vor em Huus uf dr Bfeti het ne Hans 's Byleid abanoh. Eine=n=um=e=andere=n=isch ihm cho d'hand recke. Was halblinig si gsi, hei derzue gseit: "Dr Herr well ech tröschte!" oder "Dr Herr well ech euer'sch Leid hälse träge." Nume=n=es par Cheviotpure* hei gmeint, mi stell meh vor, we me fag: "I condoliere!"

* Bauern, die sich nicht mehr in das landesübliche Halblein kleiden, sondern in den damaligen englischen Modestoff Cheviot, die daher auch ihre Sprache "modernisieren" zu muffen glauben.

Geschäftliches

Die meisten Bezüger der eingegangenen "Muttersprache" haben auf Rückerstattung ihres Guthabens verzichtet. Der Buchhändler hat uns dafür 112 Fr. ausbezahlt, die wir gesamthaft zu den freiwilligen Beiträgen gerechnet haben. Wir danken herglich für den willkommenen